

Brücke von Beethoven ins 20. Jahrhundert

E-MUSIK Ausklang für den „Schwandorfer Klavierfrühling“ vor fachkundigem Publikum. Steht nächstes Jahr Max Reger im Mittelpunkt?

SCHWANDORF. So zaghaft wie der meteorologische Frühling gerade in den Startlöchern steht, so fulminant verabschiedete sich der „Schwandorfer Klavierfrühling“ im Oberpfälzer Künstlerhaus. Gleich zweimal spielten die Pianistinnen Minhee Kim und Hyunju Rue die „Große Fuge für Klavier zu vier Händen B-Dur“ von Ludwig van Beethoven. Die Erleuchtung kam beim zweiten Musikvortrag – nach den einführenden Worten von Kurt Seibert, der das Spätwerk Beethovens und das Prinzip der Fuge eingehend mit seinem Publikum diskutierte und damit den „Mythos Beethoven“, das diesjährige Thema des Klavierfestivals, um eine beeindruckende Facette reicher machte. „Ja, jetzt habe ich Beethoven herausgehört“, begeisterte sich ein Zuhörer nach dem zweiten Vortrag der Großen Fuge.

Kurt Seibert, der Initiator des Klavierfrühlings, gestand ein, dass Beethovens 1826 komponierte große Fuge, ursprünglich als Streichquartett verfasst (op. 133), ein „irritierendes, aber hochinteressantes Stück, reine Kopf-



Minhee Kim und Hyunju Rue spielten Beethovens „Große Fuge für Klavier zu vier Händen B-Dur“.

Foto: Röttenbacher

musik“ sei. Johann Sebastian Bach, der Meister der Fuge, sei zu Beethovens Zeit bereits vergessen gewesen, obwohl seit Bach jeder Komponist Fugen studiert und komponiert habe. Seibert stellte das Fugenprinzip bildlich am Beispiel einer keimenden Erbse dar. Das Grundmotiv, die Erbse, keimt und führt für kurze Zeit das Thema als Hauptstrang, der sich verzweigt, verschlingt und verästelt und so zur Polyphonie – der Unabhängigkeit der Stimmen – führt. Verglichen mit Bachs fast mathematisch strengen Fu-

gen, habe Beethoven die Fuge zu ganz neuen Ausdruckskategorien geführt. Seibert übertrug seine Begeisterung für die selten gespielte „Große Fuge“ auf sein Publikum. „Das war damals unerhörte Modernität, die bis heute von Kritikern als babylonische Verwirrung verkannt wird.“ Man könne zwar auch heute nicht verlangen, dass die Fuge ein Publikumsrenner werde, „das Stück ist jedoch ein wichtiges Zeitzeugnis.“

Nach dem musikwissenschaftlichen Exkurs war es den Zuhörern

möglich, dem zum zweiten Mal gespielten Vortrag aufgeschlossener zu folgen. Da mag es sogar hilfreich gewesen sein, dass sich die Pianistinnen über 15 Minuten beinahe nur auf den analytischen, spieltechnischen Teil der Komposition beschränkten und auf Freiheiten künstlerischer Intensionen weitgehend verzichteten.

Mit Max Reger endet im 20. Jahrhundert die Phase der polyphonen Fuge, „die Ahnengalerie der Fugen“. Und genau diesen stellte Seibert mit Regers „Variationen und Fuge über ein Thema von Mozart, op. 132“ der Fugengestaltung Beethovens gegenüber. „Max Reger setzte den Schlusspunkt in der Entwicklung und Differenzierung der polyphonen Fugen-Harmonik. Er variiert das Fugenmotiv bis zu Unkenntlichkeit“.

Kurt Seibert, ein ausgewiesener Reger-Kenner, führte kenntnisreich auch in die Reger-Variationen ein und brachte diese in Zusammenhang mit Beethovens Großer Fuge. Das Gelernte dann im Konzertteil vorgeführt zu bekommen, war für das ausgesprochen fachkundige Publikum – eine Zuhörerin war eigens bis aus Frankfurt zum Klavierfrühling gekommen – weitere Bereicherung und nachhaltiges Erlebnis, das vielleicht den Boden bereitet für den kommenden Klavierfrühling. Dann, deutete Seibert an, wird Max Reger im Programmheft stehen. (hcr)